

Gordon Zahn

## Totaler Krieg und «absoluter» Pazifismus

Während mehr als fünfzehnhundert Jahren empfanden die großen christlichen Gemeinschaften es als schwierig, ja oft unmöglich, das zu akzeptieren, was viele als unausweichliche pazifistische Folgerungen ansehen, die sich aus dem von ihnen bekannten Glauben ergeben. Durch die Entwicklungen in der militärischen Technologie und das Aufkommen von Nationalstaaten, die bestenfalls religiös neutral sind, aber in Situationen internationaler Spannungen und Konflikte dazu neigen, jede aus sittlichen Gründen geschehende «Einmischung» in Fragen der Politik übelzunehmen, hat sich heute das Dilemma noch verschärft. Es war ein amerikanischer Staatssekretär, nicht der Vertreter der offiziell atheistischen Sowjetunion, der seinen Standpunkt bei der Überwindung von Krisen wie folgt vertrat: «Die Kriterien sollten äußerst realistisch sein. Entschiede werden nicht gefördert, wenn man sie von der Gemeinschaft, der Bruderliebe, der Goldenen Regel her erwägt oder unsere Bürger in das Himmelreich versetzt.»

Man sieht ohne weiteres, welche Kluft zwischen solchem Pragmatismus und den Haltungen und Handlungsweisen des «Urchristentums» in den unmittelbar auf seinen Gründer und dessen früheste Jünger folgenden Jahrhunderten besteht. Als echt christliche Haltung galt damals Gewaltlosigkeit und Pazifismus in absolutem Sinn. Der englische Historiker Stanley Windass hat überzeugend nachgewiesen, daß das Bewußtsein, durch die Lehren des Evangeliums über die Widerstandslosigkeit gegenüber dem Übeltäter gebunden zu sein, und opferbereite Liebe selbst dem Feind gegenüber nicht das Produkt einer «abwegigen Denkrichtung» waren, sondern die einzige Denkrichtung überhaupt. Was von einigen für die gegenteilige Meinung vorgebracht worden ist – z. B. gelegentliche

dunkle Hinweise auf römischen Grabinschriften –, widerspiegelt individuelles Verhalten, nicht aber die Praxis der Gemeinde. Somit beweist dies nichts weiteres als was jedermann weiß, der mit der Schwäche der menschlichen Natur vertraut ist: Wie seither haben auch schon damals Christen das, was ihre Kirche predigte, nicht immer in die Tat umgesetzt.

Die Bekehrung des Reiches unter Konstantin führte einen tiefgreifenden Wandel herbei. Dieser machte es «notwendig» – wie dies auch der Vorentwurf zum bevorstehenden Hirtenbrief der amerikanischen Bischöfe über Krieg und Frieden sagt –, sich die Frage zu stellen, unter welchen Bedingungen ein gläubiger Christ Militärdienst leisten darf. Wohl kann man die Notwendigkeit einer solchen Akzent- und Richtungsänderung in Frage stellen, aber es läßt sich nicht leugnen, daß eine solche tatsächlich stattfand. Daß das Zeugnis des heiligen Märtyrers Maximilianus: («Ich kann nicht Militärdienst leisten; ich darf nichts Übles tun. Ich bin Christ.») gerechtfertigt war, wurde kaum bezweifelt von einer verfolgten Minderheit, die wiederholt erleben mußte, wie «Brüder und Schwestern im Geiste» weggeschleppt, verfolgt und sogar zur Unterhaltung des brüllenden Mobs von Raubtieren zerrissen wurden. Als weniger gerechtfertigt mochte es erscheinen, als eine solche Weigerung gegen ein Reich gerichtet wurde, das nun als Beschützer und Förderer des Christentums auftrat. Dennoch wäre es falsch, die Geschichte des «Zeitalters der Märtyrer» lediglich zu einer durch die Umstände bedingten Äußerung von politischem Dissens zu reduzieren. Die Entschlossenheit Maximilians und weiterer Christen, nicht gegen ihr Gewissen zu handeln, gründete tiefer, nämlich in den Lehren und im Beispiel Christi selbst.

Nach Auffassung dieser frühesten Christen wurzelt die Zurückweisung jeglicher Gewalttätigkeit in Lehren und Geschehnissen, die in der Schrift enthalten sind: in der Bergpredigt mit ihren Seligpreisungen; in der Zurechtweisung des Petrus, als dieser impulsiv nach dem Schwert griff; vor allem im Leiden und in der Kreuzigung Jesu sowie in der Aufforderung, das Kreuz auf sich zu nehmen und ihm zu folgen. Dies legte den Grund zu einer neuen Pflichtenordnung. Die alte «Auge-für-Auge»-Moral wurde abgeschafft und durch die Bereitschaft zum Verzeihen (wenn nötig siebzimal siebenmal) ersetzt. Der christliche Pazifismus der folgenden Generationen bis



zu dem unsrigen setzt in vielem die gleiche Richtung fort und findet von neuem Bestätigung in Vorbildern wie Maximilianus, Martin von Tours und der Menge von bekannten und unbekanntem Märtyrern, die ihre innere Überzeugung mit der Hingabe des Lebens bezeugt haben.

Es ist entscheidend wichtig, daß wir diese Geschichte nicht vergessen trotz der Theorien und Praktiken, die in der nachkonstantinischen Ära in den christlichen Hauptkirchen vorzuherrschen begannen. Dieser ursprüngliche «Denkstrom» strömt immer noch und kam im Lauf der Jahrhunderte in den Worten und im Zeugnis inspirierter einzelner Theologen und nach Vollkommenheit strebender Gemeinschaften zum Ausdruck. Manchmal wurden diese als «häretisch» zurückgewiesen und durch die vereinten Kräfte von Kirche und Staat niedergewalzt. Seit der Reformation gewannen sie mehr oder weniger Anerkennung (doch nicht immer Duldung) als das, was wir nun als die «historischen Friedenskirchen» bezeichnen. Was den römischen Katholizismus betrifft, so fand er es für richtig, in sein Verzeichnis verehrter Heiliger auch Gläubige aufzunehmen, deren Leben durch Ganzhingabe und wörtliche Anwendung der Mahnungen und Weisungen der Schrift in ihrem Verhalten geprägt war. Auch wurde gelegentlich die Kontinuität des christlichen Pazifismus weitergeführt durch das Aufkommen von Ordensgemeinschaften, wofür die Franziskaner das vielleicht augenfälligste Beispiel darstellen.

Doch läßt sich nicht leugnen, daß dieses fortwährende Festhalten an der pazifistischen Tradition dadurch beeinträchtigt wurde, daß man den Begriff «gerechter Krieg» annahm und entwickelte. Dieser Begriff wurde von Augustinus aufgebracht und von Thomas von Aquin und den späteren Scholastikern genauer und ausgeklügelter ausgearbeitet. Die andrängenden Barbaren, die das neubekehrte Reich bedrohten, stellten überzeugte Christen zum ersten Mal vor eine eigentliche Gewissenskrise. Die einfache, direkte Wahl zwischen irdischen und ewigen Werten wurde nun zu einer Wahl zwischen einander widerstreitenden sittlichen Verpflichtungen, die beide jetzt mit einer göttlichen Sanktion ausgestattet waren. Während früher der Eid auf den Kaiser allzusehr als Erklärung für das ablehnende Verhalten herhalten mußte, wurde nun diese Besorgnis negiert durch die ausdrückliche Verpflichtung, der rechtmäßigen Autorität in der Person eines konsekrierten christlichen Herr-

schers zu gehorchen. Von den geistlichen Amtsträgern (Priester, Bischöfe und weitere «heilige Personen») erwartete man jedoch und später verpflichtete man sie kirchengesetzlich, sich vom Blutvergießen und von den Gewalttaten des Krieges fernzuhalten; der gewöhnliche Christ jedoch konnte nicht auf einen solchen Sonderstatus oder eine Sonderberufung Anspruch erheben und wurde, wenn er nicht gewillt war, die ihm auferlegten Pflichten zu erfüllen, der Verspottung, einem Scherbengericht oder noch Schlimmerem unterzogen.

Die Lehre vom «gerechten Krieg» war ursprünglich permissiv gedacht und bot dem loyalen christlichen Untertanen die Möglichkeit, im Heer zu dienen und doch seine Pflicht als gläubiger Christ zu erfüllen. Sie bildete eine Ausnahme von der normalen Sicht des Kriegs, zu der immer noch der Pazifismus der frühen Kirche gehörte. Wie es leider, aber voraussehbar, in der Praxis, wenn nicht in der Theorie, der Fall war, übersah man im allgemeinen den restriktiven Charakter der Formulierung «gerechter Krieg». Mit der Zeit wurde er vollends getilgt durch den Grundsatz, daß im Zweifelsfall zugunsten der legitimen Autorität die Annahme gelte, daß der Krieg gerecht sei. Damit schloß man beinahe völlig die Möglichkeit zu dem aus, was der Soziologe als religiös motivierte Abweichung zur Zeit eines Krieges bezeichnen würde.

Bei ihrem Insistieren auf der Unveränderlichkeit des Naturgesetzes und des göttlichen Gesetzes ist Theologen und Moralphilosophen unerwünscht, daß auf Gebiete, die sie als ausschließlich ihre Domäne betrachten, Soziologen übergreifen. Die neueren Fortschritte in der Wissenschaft haben indes klar gezeigt, daß ein vertieftes Verständnis der Situation, der Motivation und des Verhaltens des Menschen viel zu bieten hat.

Gewiß gilt dies, was den moralischen Charakter des Krieges betrifft. Während die Arbeit des Historikers Entscheidendes dazu beiträgt, um die Absurditäten der Kreuzzüge zu gewahren, die ein schockierender Beweis dafür sind, wie sehr man die christlichen Werte in der Vergangenheit umstürzte, kann die Analyse des Politologen aufzeigen, wie nahe wir daran sind, sie in unserer Zeit vollends auf den Kopf zu stellen. Schließlich waren die Kreuzzüge – nebst allem, was sie sonst noch gewesen sein mögen – doch wenigstens eine Äußerung eines grotesk verschobenen religiösen Engagements. Die heutigen Kriege hingegen finden trotz aller Versuche,



ihren Zielen einen idealistischen Anstrich zu geben und sie sogar als von Gott gebilligt und unterstützt hinzustellen, ihre unmittelbare Rechtfertigung in der Verteidigung (oder Eroberung) von Territorien und Rohstoffquellen und in den ins Unendliche dehnbaren Forderungen der «nationalen Sicherheit».

Da der Begriff «gerechter Krieg» logischerweise darauf schließen läßt, daß es auch ungerechten Krieg gibt, führt er zu der Option eines begrenzten, «selektiven» Pazifismus. Wenn ein Krieg, um gerechtfertigt zu sein, gewissen sorgsam abgegrenzten Bedingungen entsprechen muß, sollte daraus folgen, daß die Christen sich weigern müssen, einen Krieg, der diesen Bedingungen nicht entspricht, zu unterstützen und an ihm teilzunehmen. Der Skandal, daß der mystische Leib Christi wiederholt zerrissen wurde, weil Christen faktisch auf jeder Seite jedes Krieges kämpften, läßt vermuten, daß sich diese Logik nicht immer oder nicht oft durchsetzte. Als eben theoretische Option wird sich ein solcher «selektiver» Pazifismus auf die paar wenigen Menschen beschränken, die das nötige scharfe intellektuelle und theologische Unterscheidungsvermögen besitzen. Und selbst eine mit diesem Rüstzeug versehene Minderheit wird durch das weitere Prinzip gelähmt, daß im Zweifelsfall anzunehmen sei, daß die kriegführenden Autoritäten gerecht handeln.

Natürlich waren die wenigen, welche die Zustimmung verweigerten, nicht verpflichtet, diesen ihren Dissens öffentlich bekanntzugeben. Die Weigerung, die erwartete Unterstützung für die Sache des Krieges zu leisten, konnte als Kritisierung oder gar als Zeichen von Selbstsucht, Feigheit oder noch Schlimmerem gedeutet werden. Dennoch war es für den «selektiven» Pazifisten – falls er sich dazu entschied – möglich, dies als seine persönliche, private Angelegenheit anzusehen.

Mit dem Aufkommen der allgemeinen Wehrpflicht, eines der entscheidenden Merkmale des modernen Krieges, war denen, die zum Militärdienst verpflichtet wurden, diese Möglichkeit zumeist genommen. Mit der allgemeinen Wehrpflicht kam es zu einer Entpersönlichung der Treuepflicht. Nun ging es nicht mehr um die freiwillige Verpflichtung des Kriegers auf den Fürsten und dessen Sache, und falls sie noch vorhanden war, war sie nicht entscheidend. Die Begeisterung für einen mitreißenden Führer (Napoleon, Hitler usw.) mochte wohl das Enga-

gement für die Abstraktion «Vaterland» und ihre Sinnbilder steigern, aber diese Abstraktion hatte doch den ersten Anspruch und die Macht, ihre Forderungen an den einzelnen Bürger durchzusetzen.

Schon in der Zeit zwischen den beiden ersten Weltkriegern verurteilte ein Kongreß europäischer Theologen den Nationalismus als die «kennzeichnende Häresie» von heute – ein Urteil, das seither viele Male bestätigt und bekräftigt worden ist. Der vielberedete Trinkspruch, worin ein angesehenher Seeoffizier seinen Gefühlen Ausdruck gab («Möge unser Land stets im Recht sein; aber, ob im Recht oder Unrecht, es ist unser Land!»), mag als ein naiver Erweis theologischer Ignoranz oder von Gefühllosigkeit entschuldigt werden; daß aber Amerikas prominentester katholischer Geistlicher im Zusammenhang mit dem berüchtigten Vietnamkrieg diese Auffassung öffentlich bekräftigte, war ein Skandal erster Ordnung. Nicht weniger schockierend und wahrscheinlich in ihren Folgen viel verhängnisvoller war die faktisch einmütige tätige Unterstützung der Hitlerkriege durch deutsche Christen und ihre geistlichen Leiter.

Ein paar ganz krasse Beispiele der «Häresie» des Nationalismus sind in den während des Krieges erlassenen Hirtenbriefen des deutschen Feldbischofs Rarkowski zu finden. Anlässlich seines siebzigsten Geburtstages z. B. erinnerte er an die Wiedergeburt der Militärkräfte unter Hitler als an «eine Wende zum Besseren»; dann ging er dazu über, die neue Ära und ihre «neue junge Wehrmacht» zu preisen, «die unter ihrem Führer und Obersten Befehlshaber seit 1939 Unvergängliches geleistet und Höchstes vollbracht hat in Angriff und Abwehr auf allen Schlachtfeldern des gegenwärtigen Krieges»<sup>1</sup>.

Wie Rarkowski war auch Spellman Armeebischof. Es wäre aber falsch, solche nationalistischen Exzesse lediglich als eine zufällige Entgleisung zu betrachten. Wenn auch vielleicht im Ausdruck zurückhaltender, wurden ähnliche Gefühle auch von anderen Bischöfen geäußert, selbst von solchen, die dem Naziregime am heldenhaftesten widerstanden. Es ist irgendwie ein Gemeinplatz, daß politische Differenzen «am Meeressaum» oder dort, wo andere nationale Grenzlinien die patriotische Grenze setzen, ein Ende haben müssen. Es wäre ein Verrat an der Universalität des Christentums, wenn von der Anwendung der Moralprinzipien zur Kriegszeit das gleiche gelten sollte.



Die zweite Eigenart des modernen Krieges – die mit der allgemeinen Wehrpflicht als Ursache und Wirkung zusammenhängt – ist die, daß er seiner Natur und Zielsetzung nach total geworden ist. Nun sind ganze Bevölkerungen in den Kampf verwickelt. Uniformierte Krieger sind zu einer Kampfkraft unter anderen geworden, die man ausbeutet oder angreift, und diese Kampfkraft hat zusehends an Bedeutung verloren. Der Begriff eines legitimen Ziels der feindlichen Aktion ist in Theorie und Praxis erweitert worden, so daß nun sämtliche Personen und Betätigungen dazu gehören, die imstande sind, wenn auch noch so indirekt einen gewichtigen Beitrag zur Aufrechterhaltung der Kriegswirtschaft und der nationalen Moral zu leisten.

Im «totalen» Krieg gibt es keine Nichtkämpfer. Der Arbeiter in der Munitionsfabrik, der Bauer auf seinem Feld, der Lehrer im Schulzimmer, der die Kinder zu loyalen Bürgern erzieht, die Hausfrau, die Fett und Konserven spart, ja selbst die Volksschulkinder, die Geld zum Kauf einer Bombe beitragen – sie alle sind Zerstörungsziele für Waffen, die eigens dazu bestimmt sind, sie alle zu töten. Ist das Tagesheim, das die Mutter freimacht, um in der Rüstungsfabrik zu arbeiten, nicht ein ebenso berechtigtes Ziel, wie diese Fabrik selbst? In der Logik des totalen Krieges liegt die Antwort auf der Hand. Ironischerweise ist selbst der Pazifist in die Logik des totalen Krieges eingespannt: Wenn er sich weigert, Steuern zu zahlen, um nicht an der Zerstörung und Tötung, die er bedauert, mitschuldig zu werden, sitzt er dann nicht zu Gericht über sein Gegenüber auf der anderen Seite, der diese Weigerung nicht mitmacht?

Kurz, die Realität des totalen Krieges hat die Lehre und Tradition vom «gerechten Krieg» zu einer frommen Fiktion zusammenschrumpfen lassen. Natürlich mögen einige darauf bestehen, daß er nie mehr war als dies, aber jetzt ist die Wahrheit wenigstens für alle zu erblicken und zu gewahren. Selbst «begrenzte» Kriege sind, wie Vietnam und der Libanon bezeugen, ihrer Idee und Ausführung nach total.

Für viele Christen hat sich der Kreis wiederum geschlossen. Angesichts der Realität des totalen Krieges, seiner Strategien und Waffen, wird für solche, die Christus nachfolgen wollen, die einzige richtige Antwort wiederum die der Urkirche sein: totaler Pazifismus. Eine Welt, die sonst offenbar der Vernichtung geweiht ist, bietet keine andere Alternative als das wiederentdeckte

und erneuerte Engagement für die Gewaltlosigkeit, die von Jesus, dem Begründer des Christentums, gepredigt worden ist. Eine Weltklugheit, die Sicherheit in der Macht sucht und in der Bereitschaft, über jeden potentiellen Gegner totale Vernichtung zu bringen, auch wenn dabei die Zukunft der Schöpfung aufs Spiel gesetzt wird, muß schließlich in die biblische Zusicherung einwilligen, daß Gottes Kraft in der menschlichen Schwäche voll zur Geltung kommt, und in die Verheißung, daß die Pforten der Hölle nicht die Oberhand gewinnen werden.

Zwischen den beiden Weltkriegen stellten römisch-katholische Pazifisten (ein Widerspruch in sich, wie einige ihrer Mitkatholiken betonten) ihr Anliegen immer noch in den Kontext der herkömmlichen nachkonstantinischen Theologie, indem sie den Krieg deshalb verwarfen, weil er nicht mehr den Bedingungen eines «gerechten Krieges» entspreche. Oft genug enthielten ihre Argumente eine ausdrückliche Absage an den absoluten Pazifismus. Hiroshima verlagerte die Gewichte. Einige verwenden immer noch die Formulierung «gerechter Krieg», aber die weit verbreitete Tendenz ist die, den Begriff aufzugeben als ein Wortungetüm, eine bedauerliche Kompromittierung des christlichen Zeugnisses, das erst jetzt wahrgenommen wird und dem erst jetzt zu seinem Recht verholfen wird.

Die heutigen Pazifisten sind für gewöhnlich nicht geneigt, sich auf eine gründliche theologische Disputation einzulassen. Sie geben sich mit der unzweideutigen Überzeugung zufrieden, daß der Krieg seiner Natur nach mit dem Geist des Christentums unvereinbar ist (und wahrscheinlich stets gewesen ist) – eine Position, von der sie glauben, daß sie von der Schrift gedeckt wird und im Zeugnis der frühen Christen wörtlich angewandt wurde. Was ihrer Argumentation an Ausgeklügeltheit abgehen mag, wird durch vertiefte Spiritualität und emotionales Engagement mehr als wettgemacht. Kurz, der totale Krieg hat zu einer Wiedergeburt des absoluten Pazifismus geführt.

«Herr, es stimmt. Wir sind nicht auf dem rechten Weg.» Diese Klage von Papst Paul VI. in seiner Botschaft für den Weltfriedenstag 1970 findet ihren Widerhall in der von Christen der pazifistischen Richtung gehegten Überzeugung, daß man diesen «richtigen Weg» verließ, als man den Begriff «gerechter Krieg» akzeptierte. Wie sie betonen, erfordert die Neuentdeckung dieses Weges eine neue Theologie des Friedens und der



Gewaltlosigkeit sowie die Bereitschaft, als Preis für den Verzicht auf den Krieg und seine Scheußlichkeiten Opfer und Leiden, ja sogar Verfolgung auf sich zu nehmen.

Eine solche Rückkehr zu den Anfängen des Christentums mit der Möglichkeit eines zweiten «Zeitalters der Märtyrer» wirft die Frage auf, ob die Christen unserer Zeit bereit sind, sich dieser Forderung zu stellen. Die Geschichte Franz Jägerstätters, eines einfachen österreichischen Bauern<sup>2</sup>, gibt Grund zur Hoffnung, daß wir dies können. Dieser heldenhafte verheiratete Mann, Vater von drei kleinen Kindern, wurde 1945 in Berlin enthauptet, weil er sich weigerte, in der Wehrmacht eines Regimes, das er für böse hielt, Militärdienst zu leisten. Jedermann – seine Angehörigen, Freunde, Nachbarn, Priester, ja selbst sein Bischof – rieten ihm, wie befohlen «seine Pflicht zu tun», doch konnte nichts seine Überzeugung erschüttern, daß seine erste Pflicht sich auf Gott und seine Kirche beziehe, auch wenn dies einen noch so hohen Preis kostete.

Wir können nicht auskundschaften, wie viele andere wie Jägerstätter und aus dem gleichen Grunde ihr Leben hingegeben haben und unregistriert untergegangen sind. Auch Maximilianus war nur ein Blutzuge unter vielen, von denen die meisten nur in der Anonymität des Allerheiligsten geehrt werden. Tatsache ist, daß noch viel mehr Christen sich auf diesen Standpunkt gestellt hätten, wenn sie von ihren geistlichen Führern darauf verpflichtet worden wären, und dann hätte die Geschichte vielleicht einen anderen Lauf genommen. Wie dem auch sei: Jägerstätter, dieser einfache Mann, hatte seinen Standpunkt ganz allein zu vertreten, einzig gestützt auf seinen Glauben, auf seine bewußte Identifizierung mit den Heiligen und Blutzugeen, die er sich zum Vorbild genommen hatte, und auf seine

festen Überzeugung, daß er für die Treue zu seinem Gewissen eine ewige Belohnung im Himmel erhalten werde.

Wir wissen jedoch eines: Dieser Bauer und alle anderen, die diesen Standpunkt einnahmen, waren mehr auf den wahren Sinn des christlichen Glaubens und der christlichen Verheißung ausgerichtet als die Bischöfe, die den Gläubigen sagten, sie hätten aus christlicher Verpflichtung für Volk und Vaterland zu kämpfen. Was immer auch der Krieg mit seinen Schrecken sonst noch angerichtet haben mag, so hat er doch auf alle Fälle klargemacht, daß die Tradition des «gerechten Krieges» der Realität des modernen Krieges nicht entspricht. Der Gipfel des Unsinnigen wurde mit der Meinung eines gelehrten Theologen erstiegen, man habe sich jedes Urteils, ob ein Krieg gerecht oder ungerecht sei, zu enthalten, bis er abgeschlossen sei und man alle Geschehnisse zu beurteilen vermöge. Unterdessen könne man nichts anderes tun, als den Befehlen zu gehorchen.

Christen, die einem noch viel schrecklicheren, vielleicht dem letzten Krieg entgegenzusehen haben, können sich nicht mit einer Theologie zufrieden geben, welche die Ungerechtigkeit der Kriege Hitlers nicht einzusehen vermochte. Sie fordern eine bessere, wahrere Antwort, und für immer mehr Christen besteht diese Antwort im völligen Verzicht auf jeden Krieg. Darin finden sie sich durch die Botschaft unseres jetzigen Heiligen Vaters ermutigt: «Ja, Friede ist der neue Name für Verteidigung... Diese Auffassung erlaubte ich mir auch... zu vertreten, als ich betonte, daß «die moderne Kriegsführung – mit oder ohne Nuklearwaffen – heute aufgrund ihrer Schrecken völlig unannehmbar ist als Mittel, Differenzen zwischen Nationen auszutragen.»<sup>3</sup>

<sup>1</sup> Verordnungsblatt des Katholischen Feldbischofs der Wehrmacht, 7. Jg., Nr. 5, 20. Juni 1943, S. 20.

<sup>2</sup> G.C. Zahn, In Solitary Witness: The Life and Death of Franz Jaegerstaetter (New York 1964) passim.

<sup>3</sup> Ansprache an die Nato-Verteidigungsakademie, 12. Juli 1982: Osservatore Romano. Wochenausgabe in deutscher Sprache 12 (1982) Nr. 30, S. 9.

#### GORDON ZAHN

Professor Emeritus für Soziologie an der University of Massachusetts in Boston, USA. Derzeit Präsident des Koordinierungsausschusses des «Center on Conscience and War» von Pax Christi in den Vereinigten Staaten von Amerika in Cambridge, Mass. Anschrift: 780 Boylston, 26 D, Boston, Mass. 02199, USA.

Aus dem Englischen übersetzt von Dr. August Berz